



World Library and Information Congress: 69th IFLA General Conference and Council

1-9 August 2003, Berlin

Code Number: 139-G
Meeting: 144. Plenary Session
Simultaneous Interpretation: Yes

Sind Internet und Printprodukte austauschbare Medien?

Prof. Dr. Klaus Ring

Geschäftsführer der Stiftung Lesen
(Reading Foundation)

Ich möchte meinen Vortrag mit der Schilderung eines Experimentes beginnen: eines Schreibexperimentes, welches an der Nahtstelle zwischen alten und neuen Leseerfahrungen angesiedelt ist, zwischen bewährter Schreib-Tradition und einem neuen Formverständnis.

„Es geht um den Kick des Internets, der für mich (...) in der Geschwindigkeit, in Gegenwartsmöglichkeit, in Aktivitätsnähe besteht“: Mit diesen Worten begründet der Schriftsteller Rainald Goetz ein viel beachtetes Schreibprojekt, dem er den Titel „Abfall für Alle“ gegeben hat. Vom 4. Februar 1998 bis zum 10. Januar 1999 stellte er täglich Texte ins Internet; Texte, die in besonderer Weise dem Ideal seiner Sprache entsprechen: „alltäglich, zugänglich, lebensnah“. So entstand häppchenweise ein Internet-Tagebuch, das seine Form dem Medium verdankt, aber auch einem mächtigen weiteren Diktat: der knappen Zeit. Goetz nannte es ganz bewusst „Roman eines Jahres“. Er erweiterte damit die Grenze der konventionellen Form „Roman“ beträchtlich. „Abfall für alle“ war nämlich ein Roman, obwohl er - zunächst - nicht als Buch vorlag.

Doch wenn auf diese Weise „Abfall für Alle“ zunächst wie ein Vorgriff auf eine Erzählkultur erschien, die sich vom Medium Buch löst, wandelte sich dieser Eindruck wenig später. Denn Goetz ging wieder einen Schritt auf die traditionelle Erscheinungsform von Romanen zu: „Abfall für alle“ wurde nämlich auch als Buch veröffentlicht - und er erweist sich als ein Text, der durch seine Struktur sowohl im Internet als auch in Buch-Form Leser faszinieren kann. Wie der Autor schreibt, hat die originale Form der Veröffentlichung – im Internet – seine Gestalt maßgeblich geprägt: „Im träumerisch adressat-gerichteten Tasten ist eine Art abstraktes Du entstanden, ein Gegenüber, von dessen Schweigen ich mich angezogen und geführt gefühlt habe“. Dennoch hat er mit seiner neuartigen, Tag für Tag für sein unsichtbares Publikum nachvollziehbaren und damit außergewöhnlich authentischen Verfahrensweise etwas produziert, das seit Gutenbergs Zeiten existent ist: ein gedrucktes Buch.

„Abfall für alle“ ist eines von zahlreichen Schreib-Experimenten an der Nahtstelle zwischen alten und neuen Medien, die in den vergangenen Jahren immer wieder das Mit- und Gegen-einander von Buch und Computer bzw. Internet thematisierten. Aktuellstes Beispiel ist das vom Literaturhaus Köln angeregte und von der Stiftung Lesen initiierte Spiel „Tempo - das schnellste Buch der Welt“ zum Welttag des Buches am 23. April 2003: In zwölf Stunden wurde mit Hilfe der schnellen Datenleitungen im Internet, aber auch unter Einbeziehung bewusst traditioneller künstlerisch aufwändiger Handpressen-Verfahren (fast) wie in Gutenbergs Werkstatt ein Buch geschrieben, lektoriert, gedruckt, gebunden und ausgeliefert. 40 Autoren waren beteiligt; in seinem Vorwort betont der Literaturwissenschaftler Karl Otto Conrady das Spielerisch-Ironische des Experimentes, das in Bezug auf Geschwindigkeit den neuen Medien natürlich nicht ernsthaft Konkurrenz machen solle, sondern um Aufmerksamkeit für das scheinbar alte und langsame Medium Buch werben wolle: „Das ist das hübsche Paradox: Aufs Schnellste war zu arbeiten, damit an diesem bestimmten Tag die eigentümliche Buch-Wirklichkeit entstehe und besondere Aufmerksamkeit finde; und beim Sammeln der Buchstaben mit den Augen, was ja das Lesen ist, verlangt und bekommt die betrachtende Ruhe wieder ihr Recht.“

Beiden Experimenten ist gemeinsam, dass das Medium Buch „das letzte Wort hat“: Es steht am Ende eines Produktionsprozesses - eines schöpferischen wie eines physischen; es wird als Veröffentlichungsform nicht wirklich in Frage gestellt. Damit gehört es bei Götz offenbar ebenso zu seiner „Formphantasie“, die er in seinen Frankfurter Poetikvorlesungen an den Beginn des künstlerischen Produktionsprozesses stellt, wie ein Autor der klassischen Moderne, Franz Kafka, der in einem Brief an den Verleger Rowohlt von der „Gier“ spricht, „unter Ihren schönen Büchern auch eines zu haben.“ Damit kann von einer „Austauschbarkeit“ des Mediums Internet und des Printproduktes „Buch“ bei allen genannten künstlerischen Schreib-Experimenten nicht die Rede sein; das Changieren zwischen beiden Medien betont vielmehr das Besondere, Unverwechselbare des jeweiligen Mediums.

Die „Formphantasie“ Buch scheint somit nicht einfach in der Vision eines Hypertext-Schriftstellers der Zukunft aufzugehen. Sie wird vielmehr als ästhetisches Medium von Produzentenseite her Bestand haben, auch wenn sie – wie wir in einem anschließenden historischen Durchgang skizzieren werden – große Veränderungen erfahren hat und sicher auch noch weiterhin haben wird.

Doch zunächst möchte ich die Perspektive über die Produzentenseite hinaus auf eine breitere Untersuchung des gegenwärtigen Wandels der Lesekultur ausweiten: Gibt es im Leserverhalten Anzeichen dafür, dass die „Formphantasie“ Buch angesichts der Konkurrenz durch die neuen Medien verblasst, an Attraktivität oder gar an Sinn verliert?

Dass der immer wieder konstruierte Konkurrenzkampf zwischen dem Neuen Medium Computer und den klassischen bildungsbürgerlichen Medien nicht auf die platte Formel „Der Computer führt zum Verschwinden der Kulturtechnik Lesen“ zu bringen ist, haben zahlreiche Studien belegt. Als ein aktuelles Beispiel sei die von der Stiftung Lesen gemeinsam mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung und dem Magazin Der Spiegel initiierte Untersuchung „Leseverhalten in Deutschland im neuen Jahrtausend“ zitiert: Ihr zufolge gibt es bei der Gruppe der Computernutzer „eine ganz eindeutige Korrelation mit häufigem und intensiven Lesen“. Die Ergebnisse dieser Untersuchung lassen sogar noch eine weitergehende Folgerung zu: Computernutzer haben - aufgrund ihrer meist höheren Bildung, vielleicht aber auch einer größeren Neugier und Fantasiefähigkeit - eine größere Affinität zum Bücherlesen: Sie lesen fast fünf Mal so viele Fachbücher wie Nichtnutzer. Und auch in ihrem Verhältnis

zur Belletristik sind deutliche Unterschiede auszumachen: 19 Prozent der PC-Nutzer geben an, täglich oder zumindest mehrmals wöchentlich Literatur zu lesen - gegenüber lediglich 12 Prozent der PC-Nichtnutzer. Die Studie führt weiter aus: „Deutlich mehr Computernutzer als Nichtnutzer (70 gegenüber 37 Prozent) haben im vergangenen Jahr Bücher gekauft; dementsprechend besitzen sie im Durchschnitt auch mehr Bücher als die Nichtnutzer.“

Allerdings stellen diese Ergebnisse die Mediennutzungs-Wirklichkeit nur unvollständig dar. Es kann nicht geleugnet werden: Es wird weniger gelesen, und es wird „anders“ gelesen; die Lesestrategien der Deutschen ändern sich. Die Zahl der Nie-Leser und der Wenig-Leser hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Es wird seltener kontinuierlich gelesen. Überfliegendes Häppchen-Lesen hat Konjunktur; Zappen auf Papier bestimmt das Verhalten. Die Abbruchschwelle beim Lesen langer Texte ist niedriger geworden. Die Zahl derer, die mehrere Bücher „parallel“ lesen, hat sich innerhalb von 8 Jahren verdoppelt. Man pickt sich das heraus, was einen interessiert. Vor allem aber: Viel Zeit in das Lesen zu investieren, ist man immer seltener bereit. Auch für Leser ist die Zeit zu einem der kostbarsten „Güter“ geworden. Jean-François Lyotard, der französische Philosoph, gab daher vor Jahren schon dem Buch keine Zukunftschance, denn „das Buch ist das Medium der Langsamkeit schlechthin“. So wundert nicht, dass die Zahl derer, die täglich in einem Buch lesen, sich seit 1992 halbiert hat (und das betrifft vor allem Jugendliche).

In gewisser Weise scheinen sich die Leser in ihren Strategien an das anzupassen, was sie von der Nutzung der elektronischen Medien her inzwischen gewohnt sind.

Aber es gibt auch andere Verhaltensweisen: Die Gruppe der Vielleser (und das war bisher immer etwa 1/3 aller) ist während der letzten Jahre etwas angewachsen, und diese Leser kaufen und lesen wirklich noch mehr als bislang. Sie fühlen sich in ihrer Welt sehr wohl, nehmen sich genügend Zeit und schaffen sich auch die Atmosphäre die sie brauchen, um konzentriert lesen und über das Gelesene reflektieren zu können. Die Welt dieser Vielleser wird vor allem durch belletristische Lektüre bestimmt. Dennoch: Wenn es „Renner“ unter den Büchern gibt, dann sind es Fach-, Sach- und Weiterbildungsbücher. Ihre Leser haben allerdings eher ein instrumentelles Verhältnis zu diesen Büchern: Hat die Lektüre ihren Zweck erfüllt, wird sie abgebrochen.

Die Untersuchung „Leseverhalten in Deutschland im neuen Jahrtausend“ ging schwerpunktmäßig aber nicht nur der Frage nach, ob künftig der Zeitaufwand für das Lesen weiter rückläufig sein wird, sondern auch, ob der Computer das Medium Buch ersetzen wird. Bei der Klärung dieser Frage spielten vor allem ausführliche Einzelinterviews mit mehr als 120 Lesern bzw. Nichtlesern eine wichtige Rolle. Diesen zufolge bedeutet für die meisten Menschen das Lesen am Bildschirm sowohl vom Leseakt als auch von der Handhabung her eine Umstellung. An den qualitativen Interviews der Studie zeigte sich, dass selbst die jüngeren Computernutzer nicht gern am Bildschirm lesen. Und dieses skeptische Gefühl bezieht sich vor allem auf den Bereich der fiktionalen Literatur: „Romane in einem E-Book lesen? Nein, finde ich irgendwie stillos. Klar, es ist im Endeffekt das Gleiche. Mir würde das Blättern fehlen. Ich finde es ungemütlich.“

Die schöngeistige Lektüre ist offenbar weiterhin Buch-Lektüre. Das betonte übrigens auch der damalige Vorsteher des Börsenvereins für den Deutschen Buchhandel, der Verleger Eugen Ulmer, auf dem im Jahr 2000 durchgeführten Kongress der Stiftung Lesen „Gutenbergs Folgen“: „Den Kunden, der sich fünfzehn Krimis urlaubsbedingt aufladen lässt, um sie im Son

nenschein am Strand auf dem e-Book zu lesen, den sehe ich nicht. Dazu machen wir die Bücher viel zu schön, und es ist angenehm, in einem Buch zu blättern.“

Wir können festhalten: Bisher lassen die Erkenntnisse der aktuellen Leseforschung nicht auf eine Austauschbarkeit, geschweige denn auf ein Verschwinden des Mediums Buch zugunsten elektronischer Medien schließen.

Die beiden Arten von Medien, so unterschiedlich sie technologisch und in der Art der Rezeption ihrer Inhalte auch sind, entwickeln für die Nutzer bedeutende Synergien, sofern die Leser als Leser wirklich kompetent sind, und damit auf die Neuen Medien vorbereitet. Darin steckt eine interessante Zukunft, denn es zeigt sich jetzt schon: keines dieser Medien wird ohne das andere auskommen können. Dabei ist klar, was Henne und was Ei ist: Der Führerschein für die Information-super highways wird durch das Lesen erworben, und zwar das Lesen von Büchern. Je höher die Lesekompetenz, umso größer wird auch die Kompetenz für den Umgang mit den neuen Medien sein. Die PISA-Studie stellt nicht ohne Grund so deutlich wie keine andere Studie zuvor heraus, dass entscheidend für alles weitere Lernen - unabhängig davon, worum es sich handelt - hohe Sprach- und Lesekompetenz ist und bleiben wird. Zum Lesen- (und Verstehen können) gibt es keine Alternative, und zum frühzeitigen (d. h. rechtzeitigen) Lesenlernen eben auch nicht. Bücher, Zeitungen und Zeitschriften sind dabei unersetzlich!

Wer sich ein wenig in der Geschichte des Lesens auskennt, den kann diese Einsicht allerdings wenig überraschen. Sprache und Lesen galten immer als Schule des Verstandes und des eigenen Urteils. Wer sich sein eigenes Bild machen wollte, der las, und das gilt bis heute. Daran wird die sich im Augenblick vollziehende „Medienrevolution“ mit Gewissheit nicht viel ändern.

Trotz der Unverwechselbarkeit der beiden Medien für Produzenten wie für Rezipienten: Das Internet und andere neue Medien stellen das Medium Buch zwar nicht grundsätzlich in Frage. Es bedarf aber keiner Prophetie um vorherzusagen, dass sie das Medien- und damit auch das Leseverhalten radikal verändern werden. Das wiederum hat zur Folge, dass die „Formfantasie Buch“ zwar nicht verblasst, sich aber wandeln wird: Die Leser-Generation in hundert Jahren würde vermutlich die Bücher der Jetztzeit als so fremdartig empfinden, wie ein Zeitgenosse Gutenbergs die modernen Taschenbücher oder – noch bemerkenswerter – die Bücher, mit denen wir schon die ganz kleinen Kinder zum „Lesen“ verführen wollen - Bücher aus Stoff, zum Aufklappen, Spielen, Baden oder gar Hineinbeißen. Es wäre natürlich reine Spekulation, heute genaue Aussagen über die zu erwartenden Innovationen in diesem Bereich zu tätigen. Dennoch lohnt es sich, einige Entwicklungslinien zu skizzieren, denn mit den zur Zeit erfolgenden und künftig noch zu erwartenden Veränderungen folgt die dritte Medienrevolution - bereits jetzt deutlich erkennbar - einem Muster, das schon die zweite Medienrevolution bestimmte.

Als Johannes Gutenberg vor wenigen Jahren unter großer medialer Aufmerksamkeit postum zum „man of the millennium“ gewählt wurde, vermittelte diese Ehrung in den Hoch-Zeiten der Internet-Euphorie eine wichtige Botschaft: Die moderne Wissensgesellschaft steht auch heute noch fest auf den Schultern von Gutenbergs Erfindung des Druckens mit beweglichen Lettern, ja sie war hierdurch überhaupt erst möglich geworden. Diese Erfindung war im wahrsten Sinne des Wortes epochemachend, denn die moderne Wissensgesellschaft beginnt nicht erst in Zeiten der elektronischen Medien, sondern nimmt eben mit der Inbetriebnahme von Gutenbergs Druckerwerkstatt ihren Anfang. Und in einem kontinuierlichem Prozess, der bis

heute andauert, erhält sie immer neue Konturen. Sie schafft sich selbst die Bedingungen für Neues, für weitere Innovationen. Damit ist die Entwicklung der „Wissensgesellschaft“ trotz aller spektakulärer technischer und gesellschaftlicher Umwälzungen ein beim genauen Hinsehen überraschend kontinuierlicher Prozess.

Die Medienrevolution, die durch Gutenbergs Erfindung ausgelöst wurde, erfasste damals, vor 600 Jahren, sehr schnell nahezu alle Lebensbereiche. Es war zu jener Zeit, dass man begann, von einer „Wissensgesellschaft“ zu sprechen, die entstehen und die die Menschen integrieren würde. Die Wissensgesellschaft, auf der wir noch heute unseren Fortschritt begründen und die jetzt vor einem weiteren Entwicklungssprung steht, entstand also bereits damals. Sie wurde von 2 Partnern getragen, den Verlegern und Druckern auf der einen Seite und den Autoren und Lesern auf der anderen. Beide haben in ihrem Zusammenwirken die Welt verändert wie kaum etwas zuvor - und nicht einmal Kriege es vermochten.

Gutenbergs Erfindung ermöglichte große kulturelle, politische und wirtschaftliche Aufbrüche. Ein modernes Bürgertum konnte sich entwickeln, welches mit seinem Aufstieg auch an Selbstbewusstsein gewann. Die traditionelle Ständegesellschaft löste sich auf. An ihre Stelle traten neue bürgerliche Strukturen, die zum einen durch „Wirtschaftsbürger“ - Kaufleute, Handwerker, Unternehmer - getragen wurde, zum anderen durch Gelehrte und schließlich auch gebildete Beamte. Damals entwickelten sich Lebensweisen, die dem einzelnen mehr geistige, aber auch mehr materielle Freiheit brachten, neben einem anderen kostbaren „Gut“, nämlich frei verfügbarer Zeit.

Das alles scheint sich heute mit dem Beginn der Informationsgesellschaft und ihrem Leitmedium, dem Internet, zu wiederholen, zu intensivieren, wobei die Gesellschaft nicht mehr nationalpolitisch definiert ist, sondern zunehmend international, „global“ also. Hiervon aber einmal abgesehen sind die heutigen Erfahrungen im Grundsatz nicht neu, sondern eine Wiederholung dessen, was unsere Vorfahren schon erlebt und glänzend bewältigt haben.

Für den Erwerb von Bildung, und damit vor allem für das Lesen, war die damalige Transformation besonders bedeutsam. Die Zahl der Buchleser war niedrig gewesen, begrenzt durch zu geringe Bildung, aber auch durch fehlende finanzielle Möglichkeiten. Das änderte sich fortan. Der Zugang zum Lesen - von welchen Stoffen auch immer - wurde freier und freier.

Die ersten Massenmedien entstanden zu jener Zeit. Die neue Drucktechnik erlaubte neben der Herstellung hoher Auflagen interessante, ganz neuartige Layouts und Bebilderungen. Um Aufmerksamkeit zu finden, wurden sie oft bewusst reißerisch aufgemacht. Inhalte konzentrierten sich auf wenig, möglichst sensationelles.

Flugblätter entstanden und Zeitungen, die schnell auch politischen Propagandazwecken zu dienen hatten, die Begleitung und Begründung von Feldzügen eingeschlossen. Die neuen technischen Möglichkeiten erwiesen sich schnell als Diener für Information wie für Desinformation. Folgt man alten Berichten, waren vor allem die Flugblätter damals schon im Schmäh der Gegner eindrucksvoller als in der Darstellung der eigenen Position, wie der Mainzer Buchwissenschaftler Füssel einmal geschrieben hat.

Die Buchproduktion und ihre Nutzung entwickelte sich gegenüber den Zeitungen zunächst bescheidener. Ihre Leser blieben lange vor allem Gelehrte und Kirchenleute. Parallel zu der entsprechenden Literatur entstanden aber mehr und mehr Sach- und Fachbücher, wie auch Ratgeber für alle denkbaren Lebensbereiche. Das Themenspektrum war enorm vielgestaltig.

Für die wachsende Zahl der Bücher entstanden damals die ersten großen Bibliotheken, die nach und nach öffentlich zugänglich wurden. Viele von ihnen tragen auch heute noch große Namen und prägen die Gesichter ihrer Städte oder anderen Trägereinrichtungen.

Die Professionalisierung des „neuen Mediums“ und der damit verbundene gesellschaftliche Wandel haben indessen nicht nur die Voraussetzungen für die Teilhabe an Bildung verbessert und damit auch die Zahl der Leser steigen lassen. Er beeinflusste vor allem - und darauf kommt es mir besonders an - die Mentalität der Leser und damit die Art, zu lesen, und zwar in einer Weise, die „zu einem Kennzeichen der Neuzeit wurde“, wie Peter Burke in seinem Buch über die frühe Neuzeit schrieb.

Die Menschen waren bis dahin in einer festen Ordnung aufgewachsen, die die Ehrfurcht vor der Schrift und den Büchern einschloss. Manche verehrten Bücher in einem Maße, dass sie nicht gewagt hätten, sie mit nach Hause zu nehmen (das hat sich allerdings geändert, was die Verwahrer insbesondere der theologischen und juristischen Universitätsbibliotheken bestätigen können). Viele Texte brachten kirchliche Autorität zum Ausdruck, die über alle Zeiten gültig schien. Das Lesen dieser Bücher war insofern ritualisiert und verlieh Sicherheit, und zwar über Jahrhunderte hinweg.

Das änderte sich nun rasch. Die Leser begannen, ihre Freiheit zu entdecken. Freiheit war nicht mehr nur Wunsch, Traum, sondern wurde Realität. Insofern schuf der Buchdruck die vermutlich wichtigste Voraussetzung für die in der frühen Neuzeit beginnende dramatische Entwicklung nicht nur der Gesellschaft selbst, sondern auch in den Wissenschaften. Die Medienrevolution veränderte radikal wichtige Teile der Kommunikation. Sie ebnete damit den Weg in eine neue Art von Wissensgesellschaft. Erst das neue Medium ermöglichte neues Denken und Handeln. Das Medium selbst war nicht mehr nur Transporteur von Wissen, wie bisher, sondern wurde Bestandteil wissenschaftlichen Handelns, es wurde zur Botschaft selbst.

Diese qualitativen und quantitativen Veränderungen wurden allerdings keineswegs nur immer positiv gesehen. Selbst Conrad Gesner, Biograph und Autor der monumentalen bibliographia universalis von 1545, in der immerhin 10.000 Bücher von 3.000 Autoren zusammengetragen waren, beklagte einmal die „verwirrende und schädliche Vielzahl an Büchern“. Ein italienischer Kollege schimpfte, es gäbe inzwischen „so viele Bücher, dass wir nicht einmal die Zeit haben, ihre Titel zu lesen“. Und von einem berühmten englischen Autor wird berichtet, dass er einmal voller Verzweiflung einen Kollegen erstaunt fragte: „Ja, lesen Sie denn Bücher ganz?“ Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war es dann soweit, dass man das Unbehagen endlich in eine griffige Formel bringen konnte: Der Begriff von der „Bücherflut“ entstand.

Die Konsequenz war, dass man, um der „Flut“ Herr zu werden, anders zu lesen begann: Weg vom intensiven, ehrfurchtsvollen Lesen, hin zum unbefangenen, extensiven Umgang mit dem Text. Der traditionelle Leser mutierte zum „User“.

Bei der raschen und starken Vermehrung des Wissens war man schon früh bestrebt, auf dieses Wissen schnell und zeitökonomisch zugreifen zu können. In diesem Bestreben entstanden die ersten „Datenbanken“, Nachschlagewerke, die man nutzen konnte, ohne lange Abhandlungen lesen zu müssen. Dieses aber führte wiederum zu einer weiteren Veränderung im Umgang mit Texten und auch zum Wandel des Textverständnisses. Die Erwartungen an die Art, an den Inhalt und die Präsentation der Texte (heute würde man sagen: das Layout) wandelten sich.

Über die Fragen des Wie und seine Grenzen entstand eine intensive, lang anhaltende und zum Teil geradezu mit Bitternis geführte Diskussion. Wie erreicht man die bestmögliche Nutzbarkeit eines Nachschlagewerkes? Wie wird sichergestellt, dass trotz aller Fragmentierung des Wissens noch eine Gesamtschau erreicht werden kann? Wie muss Wissen strukturiert werden, damit es verarbeitet und weiterentwickelt werden kann und schließlich auch Bestand hat?

Genau diese Fragen finden wir heute im neuen Gewande wieder, wenn es darum geht, wie die Probleme der Überflutung unserer Lebens- und Wissenswelt durch Informationen aus elektronischen Quellen zu bewältigen seien. Aber wir haben längst unsere Erfahrungen hierzu gesammelt - immerhin über einige hundert Jahre. Unsere Köpfe sind sehr lernfähig. Man muss sie nur lernen lassen!

Der neue Typus der Enzyklopädie, wie er damals sich entwickelte, wurde Ausdruck der sich formierenden geistigen Emanzipation der Leser. Diese waren nicht mehr bereit, sich auf die monolithischen Texte der Vergangenheit zu verlassen, die eher von Weltanschauung und Glauben geprägt waren als von Fakten. Skepsis entwickelte sich mit dem Lesen. Die Leser glaubten nicht mehr alles was sie lasen.

Die Skepsis wurde durch die immer häufigere Entdeckung von Fälschungen gefördert - die eine Folge der außerordentlichen Ausweitung der Bücherproduktion und des Marktes waren. Da gab es Reisende, die über Länder und Menschen berichteten, die sie nie gesehen hatten. Es wurde gelogen wie gedruckt. Selbst eine Autorität wie Montesquieu blieb von Zweifeln nicht verschont: „Immer, wenn er [Montesquieu] eine ausgefallene Meinung rechtfertigen will, verweist er auf die Verhaltensweise in Japan oder einem anderen fernen Land, von dem er keine Ahnung hat“, äußerte der damals prominente englische Autor Johnson über seinen französischen Kollegen.

Mit dem Anwachsen von Zweifeln verlor die Literatur endgültig ihren Anspruch absoluter Vertrauenswürdigkeit. Die Folge war ein stark zunehmendes Interesse an Studien der Quellen. Quellenangaben wurden in der Folge zum Standard aller seriösen Literatur. Der Leser sollte selber recherchieren können. Er wollte sein Urteil nicht von anderen abhängig sehen. Eine weitere Voraussetzung für eine moderne Wissensgesellschaft konnte sich entwickeln.

Diderot, der Schöpfer der berühmten Encyclopédie, die eine neue Ära der Wissensvermittlung einleitete, begründete dieses Werk einmal damit, „dass es dazu dienen sollte, die allgemeine Denkweise zu verändern“. Das war ein klares Ziel, und dieses Ziel hat sie auch erreicht. Die Encyclopédie trug wesentlich dazu bei, eine geistige Revolution auszulösen, der dann bekanntermaßen eine politische folgte. Die Menschen hatten endgültig den Weg in ihre Emanzipation angetreten. Die Entwicklung zu einer offenen, durch die Öffentlichkeit mit zunehmender Aufmerksamkeit begleiteten Wissensgesellschaft war unumkehrbar geworden.

Betrachtet man die Probleme, die den Beginn dieses Weges kennzeichneten, gleichzeitig aber auch ganz entscheidend zu seiner Ausrichtung und Festigung beitrugen, findet man nahezu alle Kernthemen wieder, die uns heute, zu Beginn der dritten Medienrevolution, beschäftigen und durchaus auch beunruhigen. Ich bin mir indessen sicher, dass trotz der auf uns zukommenden unaufhaltsamen Veränderungen im Medienbereich und in unserem Kommunikations- und Informationsverhalten die Printmedien ihre Bedeutung nicht nur nicht verlieren werden, sondern an Bedeutung noch dazugewinnen werden. Der Weg, den sie seit Gutenberg genommen haben, ist eben nicht nur „technologisch“ zu interpretieren und damit auch veränder- oder anpassbar. Was ich versucht habe Ihnen zu zeigen ist, dass sie vor allem Mentalitäten,

Geisteshaltungen und Verhaltensweisen geprägt haben und damit eine Kultur der Erkenntnis, des Wissens und des Könnens schaffen konnten, die inzwischen tief in unserem Wesen verankert ist, vermutlich auch, weil sie diesem entsprechen.

Kein anderes Medium hat im Laufe der Jahrhunderte auf so beeindruckende Weise einen derartigen Wandel vollzogen wie die Printmedien: in ihren Formen und Erscheinungsbildern, in der Gestaltung der Inhalte, in ihrer Nutzbarkeit, schließlich in ihrer Wirkung auf die Gesellschaft. Die technischen Möglichkeiten des Drucks auf Papier sind Schritt für Schritt mehr als über 500 Jahre hinweg optimiert worden, und auch heute ist nicht abzusehen, dass die Entwicklungspotenziale erschöpft seien. Auch im Medienmix - neben den Bildschirmmedien - wird das Buch unverwechselbar und unentbehrlich bleiben.

Aber auch die neuen Medien werden ihre Erscheinungsformen optimieren - in Wechselwirkungen mit den „Botschaften“ und Inhalten, die ihnen besonders gemäß sind; in ihren Erscheinungsformen und ihren Distributionsmöglichkeiten, aber auch unter dem Einfluss ihrer Nutzer. Die Entwicklung der Printprodukte mit all ihren Konsequenzen hat gleichsam vorge-macht, wie dies geschieht.

© Prof. Dr. Klaus Ring, Stiftung Lesen Mainz, Juni 2003